

Das Königreich Westphalen fern seiner Hauptstadt. Symbolische Herrschaftspräsenz in der Provinz

Bärbel Sunderbrink

Eine Verfassung geht nicht ans Herz. Was ist sie mehr als ein beschriebenes Blatt Papier? Als Napoleon im November 1807 die Konstitutionsakte für das neu gegründete Königreich Westphalen an seinen Bruder Jérôme versandte, konnte kein Kamerateam dafür sorgen, dass das Ereignis live in alle Haushalte übertragen wurde. Noch fehlte es an den Möglichkeiten, daraus ein mediales Massenergebnis aktuellen Zuschnitts zu machen. Doch das Geschehen war einzigartig: Erstmals wurde auf deutschem Boden eine moderne, schriftlich fixierte Verfassung in Kraft gesetzt. Eine Verfassung zudem, die mit einem beachtlichen Katalog von Grundrechten die Ideen der Französischen Revolution nach Deutschland tragen sollte. Gleichheit vor dem Gesetz, Freiheit der Person, das hatte es in der alten Privilegiengesellschaft der Vorgängerstaaten nicht gegeben.

Napoleon hatte Siege auf deutschem Gebiet errungen und den neuen Staat Westphalen kreiert, doch nun musste es darum gehen, diesen Machtzuwachs dauerhaft abzusichern. Dazu gab Napoleon seinem Bruder Jérôme neben der Verfassungsakte den Ratschlag mit auf den Weg, eine liberale Regierungsweise zu verwirklichen:

„Mon Frère, vous trouverez ci-joint la Constitution de votre royaume. [...] Il faut que vos peuples jouissent d’une liberté, d’une égalité, d’un bien-être inconnu aux peuples de la Germanie, et que ce gouvernement libéral produise, d’une manière ou d’autre, les changements les plus salutaires au système de la Confédération et à la puissance de votre monarchie. Cette manière de gouverner sera une barrière plus puissante, pour vous séparer de la Prusse, que l’Elbe, que les places fortes et que la protection de la France. Quel peuple voudra retourner sous le gouvernement arbitraire prussien,

quand il aura goûté les bienfaits d'une administration sage et libérale? [...].“¹

Die Menschen sollten nach der militärischen Eroberung nun auch „moralisch“ für die veränderte Situation eingenommen werden. Reformpolitik, wie in der Verfassung angelegt, war daher einer der wichtigsten Grundpfeiler des neuen Staates. Die Menschen sollten erfahren, dass es sich im Königreich Westphalen besser leben ließ als in all den vergangenen Vorgängerstaaten. Dabei hatte das Königreich schwierige Ausgangsbedingungen zu bewältigen: Es war aus zahlreichen unterschiedlichen Territorien zusammengefügt worden, ohne dass dabei einer der Vorgängerstaaten eine exponierte Stellung erfahren hatte. Im Wesentlichen gehörten zu dem neuen Staatsgebilde das Kurfürstentum Hessen, das Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel sowie die linkselbischen Gebiete Preußens. Der Zuschnitt hatte vor allem militärstrategische Hintergründe, denn der neu geschaffene Mittelstaat sollte das französische Empire nach Osten hin absichern. Durchgreifende egalisierende Modernisierungsmaßnahmen sollten helfen, aus den zahlreichen Teilen ein funktionierendes Ganzes zu machen.²

Wenn auch die Reformpolitik in einem schnellen Tempo vorangetrieben wurde, durfte es an einem nicht fehlen: An der sichtbaren, für die Bevölkerung visuell fassbaren Präsenz der neuen Herrschaft. Nur wenn der Staat bis in seine Randgebiete hinein merkbar durchdrungen werden konnte, wenn bei der Bevölkerung die Präsenz der neuen Herrschaft Akzeptanz fand, konnte eine Legitimationsbasis gelegt werden. Erst wenn ein Vertrauen in den Staat erzeugt, wenn eine Identifikation mit dem Königreich hergestellt werden konnte, erst dann war das Ziel der „moralischen Eroberung“ erreicht – ein Ziel, das langfristig den einen Hintergrund hatte: den dauerhaften Erhalt der napoleonischen Herrschaft.

1 *Correspondance de Napoléon I^{er}, publiée par ordre de l'empereur Napoléon III*, Bd. 16, Paris 1864, Nr. 13361, Schreiben vom 15.11.1807, zitiert nach: *König Lustik!? Jérôme Bonaparte und der Modellstaat Königreich Westphalen*, hg. von Michael Eissenhauer, Ausst.-Kat. Kassel, Museum Fridericianum, München 2008, S. 531. „Mein Bruder, beiliegend sende ich Ihnen die Verfassung für Ihr Königreich. [...] Ihr Volk soll in den Genuss einer Freiheit, einer Gleichheit, eines Wohlstandes kommen, wie sie die deutschen Völker bislang noch nicht erfahren haben, und diese liberale Regierungsform wird auf eine oder andere Weise die heilsamsten Veränderungen im Gefüge des Rheinbundes und für die Machtstellung Ihres Reiches hervorbringen. Diese Art zu regieren wird eine mächtigere Schranke gegen Preußen sein als die Elbe, als alle Festungen und der Schutz Frankreichs. Welches Volk wollte denn unter die preußische Willkürherrschaft zurückkehren, wenn es einmal die Wohltaten einer weisen und liberalen Regierung gekostet hat? [...]“, Übersetzung ebd., S. 532.

2 Vgl. Helmut Berding, „Das Königreich Westphalen als napoleonischer Modell- und Satellitenstaat (1807–1813)“, in: Gerd Dethlefs, Armin Owzar und Gisela Weiß (Hg.), *Modell und Wirklichkeit. Politik, Kultur und Gesellschaft im Großherzogtum Berg und im Königreich Westphalen 1806–1813*, Paderborn 2008, S. 15–29; ders., „Imperiale Herrschaft, politische Reform und gesellschaftlicher Wandel“, in: Ausst.-Kat. München 2008 (Anm. 1), S. 107–112.

Die Ausbildung einer westphälischen Staatsidentität ruhte demnach auf zwei Säulen: einerseits einem durchgreifenden Reformprozess als Kern der neuen Politik und andererseits der symbolischen Kommunikation der neuen Machtverhältnisse. Der Zweck des Einsatzes spezifischer Symbole und Rituale lag dabei nicht nur in der Abbildung der neuen politischen Ordnung, sondern vor allem in deren Verfestigung im Bewusstsein der Bevölkerung. Mittels nonverbaler Zeichen, also zeremonieller Handlungen und Machtsymbolen sollte die Legitimität der Herrschaft unterstrichen werden. Im Sinne Pierre Bourdieus sollte der westphälische Staatskult der „Erzeugung und Akkumulierung symbolischen Kapitals“ dienen.³ Dafür waren einerseits die materielle Herrschaftskultur – also etwa Architektur, Hoheitszeichen und Amtstrachten –, andererseits Rituale der Herrschaftszuschreibung und -vergewisserung wie Ehrenfeste, Herrscherreisen und Huldigungen neu zu gestalten. Der westphälische Staatskult musste aber nicht gänzlich neu erfunden werden. Er konnte sich auf im europäischen Kontext bekannte Zeichen und Rituale berufen, die mit einem auf die neue Herrschaft zugeschnittenen Sinngehalt umgedeutet wurden. Damit diese in dem vierteiligen Staatsgebilde verbindend wirken konnten, war eine Vereinheitlichung der Zeichen und Praktiken der symbolischen Herrschaftsvermittlung unumgänglich, was zur Entstehung einer gesamtstaatlichen Tradition führen sollte.

Während Kassel als Hauptstadt des Königreichs durch das höfische Leben und seine repräsentativen öffentlichen Gebäude auf sich aufmerksam machen konnte, sah das in der Provinz anders aus.⁴ Der neue Staat mit seinen zwei Millionen Einwohnern bestand zum größten Teil aus ländlich strukturierten Gebieten. Zwar hatten die Orte, in denen die Präfekten und Unterpräfekten als regionale Verwaltungsbehörden residierten, noch eine repräsentative Bedeutung, mit Ausnahme weniger wirtschaftlich prosperierender Städte war die Gesellschaft aber noch tief in ihrer ständisch-agrarischen Tradition verhaftet. Wie sich fernab der strahlenden Hauptstadt die symbolische Herrschaftsvermittlung darstellte, soll im Folgenden untersucht werden.

Das Königreich Westphalen bestand nach französischem Vorbild aus acht streng nach geografischen Ordnungsprinzipien eingeteilten Departements mit 27 Distrikten, die wiederum in Kantone und Munizipalitäten unterteilt waren. Hier sollen die altwestfälischen Gebiete des Königreichs im Fokus stehen: Das vormals preußische Minden-Ravensberg sowie die

3 Vgl. Martin Knauer, „Im Zeichen der Herrschaft: Staatskult und monarchische Repräsentation im Königreich Westphalen“, in: Dethlefs/Owzar/Weiß 2008 (Anm. 2), S. 181–197, hier S. 196.

4 Vgl. für Kassel Gerd Fenner, „Architektur und Städtebau in der Hauptstadt des Königreichs Westphalen“, in: Dethlefs/Owzar/Weiß 2008 (Anm. 2), S. 85–104.

1803 im Zuge der Säkularisation Preußen zugeschlagenen Fürstbistümer Osnabrück und Paderborn waren dem Weser- und dem Fuldadepartement zugeordnet.⁵ Insbesondere Minden-Ravensberg war wirtschaftlich durch den Leinenhandel geprägt. Es war das im Königreich Westphalen am stärksten gewerblich ausgerichtete Gebiet. Heimgewerblich tätige Spinner und Weber und eine starke Kaufmannschaft im zentralen Bielefeld hatten der Region nach dem Ende des Siebenjährigen Krieges zu einem beachtlichen wirtschaftlichen Aufschwung verholfen, der erst um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert einen Einbruch erlitten hatte.⁶

Materielle Herrschaftskultur

Austausch der Hoheitszeichen

Augenfällig sind zunächst die äußeren Zeichen, die die Präsenz der neuen Machthaber demonstrieren sollten: Bereits während der Zeit der französischen Militärverwaltung von November 1806 bis Sommer 1807 hatte es Bestimmungen zur Beseitigung der alten Hoheitssymbole gegeben.⁷ Von der Kasseler Regierung wurden diese Anordnungen erneuert. An die Stelle der alten Hoheitszeichen sollten die neuen Staatssymbole des Königreichs Westphalen treten. Keine Frage, dort wo es unumgänglich war, wurde diese Anordnung umgesetzt. Die preußischblauen Schildhäuser wurden entfernt und die Schlagbäume neu gestrichen.

Doch es gab auch andere Handlungsweisen. Die Mindener Bürgerkompanie führte den preußischen Adler nach dem Machtwechsel weiterhin in ihren Fahnen. Als dies anlässlich eines Besuchs Jérômes im September 1808 auffiel, arbeitete die Garde ihre Fahnen um. Kopf und Hals wurden dem kaiserlich-französischen Adler angepasst, das übrige Wappentier blieb erhalten.⁸ Bemerkenswert ist, dass diese Veränderung erst vorgenommen wurde, nachdem bei dem königlichen Besuch die Nachlässigkeit aufgefallen war. Zu bedenken ist aber, dass sich das Land zu diesem Zeitpunkt in einer Übergangsphase befand, in der sich die neue Symbolik noch nicht durchgesetzt hatte.

Doch auch noch drei Jahre nach dem Machtantritt Jérômes waren

5 Zu den altwestfälischen Gebieten vgl. Monika Lahrkamp, „Die französische Zeit“, in: *Westfälische Geschichte*, hg. von Wilhelm Kohl, Bd. 2: *Das 19. und 20. Jahrhundert. Politik und Kultur*, Düsseldorf 1983, S. 1–43, hier S. 8, 27. Zum Weserdepartement vgl. umfassend Bärbel Sunderbrink, *Revolutionäre Neuordnung auf Zeit. Gelebte Verfassungskultur im Königreich Westphalen: Das Beispiel Minden-Ravensberg 1807-1813* (Forschungen zur Regionalgeschichte, Bd. 75), Paderborn u.a. 2015.

6 Vgl. Alexander Flügel, *Kaufleute und Manufakturen in Bielefeld. Sozialer Wandel und wirtschaftliche Entwicklung im proto-industriellen Leinengewerbe von 1680 bis 1850*, Bielefeld 1993.

7 Vgl. Friedrich Thimme, *Die inneren Zustände des Kurfürstentums Hannover unter der französisch-westphälischen Herrschaft 1806–1813*, Bd. 1. Hannover/Leipzig 1993, S. 288.

8 Vgl. Wilhelm Schroeder, *Chronik der Stadt Minden*, Minden 1883, S. 677.

an der Kaserne in Minden das preußische Wappen⁹ und in Bielefeld ein Stein mit den Initialen Friedrichs II. vorhanden. Der Bielefelder Unterpräfekt Delius schrieb an den Osnabrücker Präfekten:

„Ueber dem Centro der hiesigen Caserne befindet sich eine sehr breite und hohe facade von gehauenen Sandstein mit kriegerischen Emblemen en haut relief. Wenn man dieß alles mit Kosten Aufwand, (wozu ich keinen fonds weiß) wegschaffen wollte, so würde das Gebäude beschädigt und geschundet werden; ich besorge indessen, daß der in der Mitte befindliche allerdings gar nicht mehr passende Namenszug Friedrichs II weggehauen wird. Es ist sonst bei keiner Regierungsveränderung üblich gewesen, chiffren und Inschriften, welche auf die Stifter öffentlicher Institute Bezug hatten, auszulöschen und eben aus diesem Grunde habe ich erst jetzt jene auf einen anerkannt großen Mann hindeutende 2 Buchstaben anstößig finden können.“¹⁰

Ohne Zweifel galt das 1777 fertiggestellte massive Kasernengebäude innerhalb der Stadt als ein architektonisches Zeugnis der preußischen Militärmacht. Auch erinnerten die Initialen Friedrichs des Großen an einen charismatischen und im Bewusstsein der Bevölkerung zum Mythos gewordenen Landesherrn. Doch nicht aufgrund einer prinzipiellen Verweigerungshaltung blieben diese Zeichen der alten Landeshoheit vorerst erhalten, sondern weil es aufwendig und kostspielig war, sie von den Gebäuden zu entfernen. Die lokalen Beamten, in deren Verantwortung die Umsetzung der Maßnahmen lag, waren mit den angestoßenen Reformprojekten derart überfordert, dass sie Anweisungen, die nicht zwingend notwendige Arbeitsaufträge enthielten, hinauszögerten oder sogar gänzlich missachteten (Abb. 1).

Auch gingen die Beurteilungen, welche Hoheitszeichen als Symbole der preußischen Landesherrschaft zu interpretieren seien, zwischen den lokalen Behörden und den übergeordneten Stellen auseinander. Die alte, auf Autonomie zielende und damit längst überholte Identität der mittelalterlichen Stadt schien aus lokaler Perspektive einer westphälischen Identität nicht entgegenzustehen. Erstaunt fragte daher 1810 der Unterpräfekt Bielefelds beim Präfekten an: „Daß auch die alten städtischen Wappen, welche an Thoren und Rathhäusern befindlich sind, nicht sollten beibehalten werden dürfen, kann ich nicht glauben, weil sie weder ein Merkmal der Landeshoheit, noch eine Grenzziehung

⁹ So in Minden; vgl. Niedersächsisches Landesarchiv, Abteilung Osnabrück, Rep. 230, Nr. 26, Bl. 667.

¹⁰ Niedersächsisches Landesarchiv, Abteilung Osnabrück, Rep. 230, Nr. 26, Bl. 596f. Das Wissen über die Veränderung des Wappenschildes ist verloren gegangen.



Abb. 1. Reinhard Vogelsang, *Preußische Garnisonskaserne in Bielefeld*, ca. 1995, Stadtarchiv Bielefeld.

An der preußischen Garnisonskaserne in Bielefeld wurde das Signet «FR», das auf den Erbauer des Gebäudes, den preußischen König Friedrich II. verweist, erst nach Jahren vom Wappenschild entfernt.

genannt werden können.¹¹ Wie an den Kasernen wurden an brisanten Orten wie den Stadttoren und Rathäusern schließlich die Wappen entfernt, die auf die preußische Landeshoheit hindeuteten. Ältere Hoheitszeichen, wie das Ravensberger Sparrenwappen am Torhaus der Sparrenburg, blieben hingegen erhalten. Während in der St. Stephanskirche in Vlotho der preußische Adler vom Kirchengestühl der Beamten abgenommen wurde,¹² verfuhr man andernorts pragmatisch: Dort, wo den Zeichen kein eindeutiger Hoheitscharakter mehr zugeschrieben werden konnte, blieben sie erhalten. So interpretierte der Präfekt des Weserdepartements die Darstellungen in den Herforder Kirchen – Wappen der Äbtissinnen und der Gilden sowie städtische Wappen und römisch-kaiserliche Adler, die auf die ehemalige Reichsunmittelbarkeit der Stadt hinwiesen – als historische Denkmäler, die erhalten bleiben durften.¹³ Der Wappenstein

11 Niedersächsisches Landesarchiv, Abteilung Osnabrück, Rep. 230, Nr. 26, Bl. 670.

12 Vgl. Karl Grossmann, *Geschichte der Stadt Vlotho*, Vlotho 1971, S. 171.

13 Niedersächsisches Landesarchiv, Abteilung Osnabrück, Rep. 230, Nr. 26, Bl. 708–716.

über dem Portal der 1666 errichteten Kirche von Exter, der die Initialen des Patronatsherrn, des brandenburgischen Kurfürsten Friedrich Wilhelm trägt, blieb ebenfalls unangetastet. Der Präfekt entschloss sich zu einer großzügigen Auslegung der Kasseler Vorschriften auch deshalb, um nicht durch zweifelhafte Anordnungen unnötiges Aufsehen zu erregen.

Ebenfalls als Symbole der neuen Staatsmacht sollten die Grenzzeichen dienen. An der Grenze zur Grafschaft Lippe blieben die bestehenden Markierungssteine unangetastet. Da sie nicht den preußischen Adler, sondern das Ravensberger Sparrenwappen zeigten, wurden sie offensichtlich nicht als Symbole der früheren preußischen Landesherrschaft gedeutet. Nur an den wichtigsten Verkehrsverbindungen, die den Grenzverlauf schnitten, errichtete man markante Grenzsymbole. Im Distrikt Minden ließ der Unterpräfekt im Laufe des Jahres 1808 drei neue Grenzpfähle an den Hauptverkehrsstraßen aufstellen,¹⁴ wenn auch mit monatelanger Verzögerung. Erst im März 1808 hatte sich der Unterpräfekt beim Präfekten erkundigt, „in welcher Art die Wappen gemahlt werden sollen“, und gebeten, ihm ein Modell des offenbar noch wenig verbreiteten westphälischen Hoheitszeichens zuzusenden.¹⁵

Eine durchgehende Kennzeichnung der nördlichen westphälischen Grenze fand erst im März 1811 statt, als große Teile des Weserdepartements dem Kaiserreich Frankreich zugeschlagen wurden. Diese Grenze zerschnitt ein historisch gewachsenes Gebiet. Kirchspiele gehörten nun zwei unterschiedlichen Staaten an, Bauerschaften wurden durchtrennt, in den Städten Herford und Halle verloren die Einwohner ihre außerhalb liegenden Gärten an die jeweils andere Staatsmacht. Die neuen Grenzzeichen markierten eindrücklich die Zerschneidung traditioneller Wirtschaftsverbindungen. Die eng gesetzten Grenzpfähle – im Kanton Schildesche bei Bielefeld waren es 15 auf einer Länge von etwa 17 Kilometern – waren nicht mit den symbolträchtigen Wappen, sondern den schlichten Buchstaben K.W. (Königreich Westphalen) gekennzeichnet. Sie wurden an exponierten Orten wie Brücken und Mühlen platziert, und zwar an den Grenzbächen genau dort, wo auf der französischen Seite bereits die mit den Initialen E.F. (Empire Français) versehenen Grenzpfähle des Kaiserreichs aufgestellt worden waren. Dort, wo die Grenze auf dem Land verlief, wurden die gleichen Pfähle von beiden Seiten mit den Initialen und fortlaufenden Nummern versehen.¹⁶ Die Grenze wurde von bewaffneten Zollbeamten bewacht, die den Warenschmuggel unterbinden sollten. Da durch die Grenzziehung der Leinenhandel zusammenbrach,

¹⁴ Einen an der Grenze nach Schaumburg, zwei an der Grenze nach Hannover; Niedersächsisches Landesarchiv, Abteilung Osnabrück, Rep. 230, Nr. 26, Bl. 590.

¹⁵ Niedersächsisches Landesarchiv, Abteilung Osnabrück, Rep. 230, Nr. 26, Bl. 581.

¹⁶ Stadtarchiv Bielefeld, Amt Schildesche, Nr. 81.

was sich unmittelbar auf die Lebensumstände der Menschen auswirkte, mussten die Grenzpfähle den Menschen als eindeutig negative Symbole einer übermächtigen Staatsgewalt erscheinen.

Bürokratie und Uniformen

In der Bürokratie brachen ebenfalls andere Zeiten an: Stempel und amtliches Schreibpapier wurden mit Verweisen auf den neuen Staat versehen. Das westphälische Wappen zierte die Kopfbögen auf der Ministerialebene ebenso wie die der Präfekten. Die Unterpräfekten schrieben seit 1809 auf ähnlich gestaltetem Papier. Die *maires* (Bürgermeister) verwandten schlichte Briefbögen, auf denen ihre Departements-, Distrikts- und Kantonsbezeichnungen zunächst handschriftlich vermerkt und später eingedruckt wurden.¹⁷ Schwieriger als die Herstellung neuer Briefbögen war die Umschmelzung der Siegelstempel: In den lokalen Finanzverwaltungen wurden weiterhin die Stempel der längst abgeschafften Accisekassen verwendet.¹⁸ Die preußischen Gebührenstempel für Eingaben aus der Bevölkerung wurden übergangsweise weiter genutzt, gleichzeitig aber auf den Gesuchen ein westphälischer Stempel angebracht. Erst im Juli 1809 vermeldete der Bielefelder Unterpräfekt, dass die Munizipalitäten nun mit den neuen Siegelstempeln ausgestattet seien.¹⁹

Die Einführung der französischen Verwaltungsgliederung machte den Staat bis in die einzelnen Ortschaften hinein greifbar. Eine derart bürokratische Durchdringung hatte es zuvor nicht gegeben. Die Beamten aller Ebenen bis zum Maire waren durch ihre Amtstracht als Repräsentanten der neuen Herrschaft zu erkennen. Aus alltäglicher Kleidung wurde so ein Mittel zur symbolischen Kommunikation der Staatsautorität, das den lokalen Vermittlern der neuen Staatsmacht Geltung verlieh. Die Amtstrachten lehnten sich an die französische Mode an: ein dunkelblauer Rock mit silbernen Knöpfen und hellblauer Schärpe aus Taft, dazu eine weiße Hose und ein französischer Hut. Für den Respekt gegenüber der Staatsautorität in Person der Ortsbeamten sorgte nicht zuletzt das Recht, einen Degen zu tragen.²⁰ Den Beamten, die oft ihre berufliche und mentale Sozialisation noch in der alten Ordnung erfahren hatten,²¹ gab diese Amtstracht eine neue Identität als westphälische

¹⁷ Zahlreiche Beispiele finden sich im Niedersächsisches Landesarchiv, Abteilung Osnabrück, im Bestand Rep. 230.

¹⁸ Niedersächsisches Landesarchiv, Abteilung Osnabrück, Rep. 230, Nr. 26, Bl. 623.

¹⁹ Niedersächsisches Landesarchiv, Abteilung Osnabrück, Rep. 230, Nr. 26, Bl. 644.

²⁰ Niedersächsisches Landesarchiv, Abteilung Osnabrück, Rep. 230, Nr. 85, Bl. 13, Königliches Dekret vom 14. September 1808.

²¹ Vgl. für Hessen-Kassel Stefan Brakensiek, *Fürstendiener – Staatsbeamte – Bürger. Amtsführung und Lebenswelt der Ortsbeamten in niederhessischen Kleinstädten (1750–1830)*, Göttingen 1999, S. 314.

Beamte. Ihre „zweite Haut“ erinnerte sie im Alltagsleben stets an die von ihnen geforderte Loyalität gegenüber ihrem Landesherrn. Die Bevölkerung aber verband mit den Beamten und ihren Trachten die unbeliebten staatlichen Ansprüche, wie die Durchführung der Konskriptionen und die Steuerzahlungen.

Militärische Uniformen riefen bei der Bevölkerung noch weniger zustimmende Empfindungen hervor. Sie erinnerten vielmehr daran, dass den in dieser Art bekleideten Gendarmen vor allem die Aufgabe zukam, die jungen Männer aufzugreifen, die sich dem verhassten Militärdienst entziehen wollten. Als im Juli 1808 auf einem Jahrmarkt in Bergkirchen im Weserdepartement zwei Gendarmen den Volkszorn über sich ergehen lassen mussten, weil sie dort junge Militärpflichtige einkassieren wollten, entschuldigte der Unterpräfekt das Vorgehen der aufgebrachten Marktbesucher bei seinem Vorgesetzten damit, dass man die Uniformen für französische gehalten habe:

„Die hiesigen Bauern können sich nun von dem Zweck und Pflichten eines Gendarmen noch keinen Begriff machen. Sein Äußeres läßt ihnen solchen als einen wirklichen Militair erkennen, und da der Schaefer mit dem Franke Versuche gemacht haben sollen, Verhaftungen vorzunehmen: So ist es demjenigen, der die Sinnensart eines solchen erhitzten Volkshaufens kennt, leicht begreiflich, wie leicht solche zu Ausfällen gereizt werden kann. Indeßen ist dies gewiß keine Folge eines Mangels an Gemeingeist.“²²

Die äußeren Zeichen repräsentierten zwar den Herrschaftsanspruch der westphälischen Staatsspitze, sie waren aber als zum Teil sogar negativ besetzte Symbole nicht geeignet, bei den Menschen eine zustimmende Einstellung gegenüber dem neuen Staat zu erzeugen.

Die neue Festkultur

Feuerwerk der Feste

Eine emotionale Zustimmung war nur zu erreichen, wenn möglichst breite Bevölkerungsschichten in positiver Weise angesprochen werden konnten. Einen günstigen Effekt versprach dabei der Rückgriff auf die vorrevolutionäre und auch im kaiserlichen Frankreich erprobte (neu) dynastische Strategie, also die Verherrlichung der Familie Bonaparte. Außeralltägliche Situationen wie Huldigungen, Königsreisen und

²² Niedersächsisches Landesarchiv, Abteilung Osnabrück, Rep. 230, Nr. 31, Bl. 2; vgl. zu dem Vorfall auch Heinz Heitzer, *Insurrectionen zwischen Weser und Elbe. Volksbewegungen gegen die französische Fremdherrschaft im Königreich Westfalen (1806–1813)*, Berlin 1959, S. 134.

Jubiläen schienen günstige Gelegenheiten zu sein, um im Sinne Max Webers eine charismatische Herrschaftsbeziehung zu knüpfen und die Loyalität der Beherrschten gegenüber dem Herrscher auf ein sicheres Fundament zu stellen. Diese Form der symbolischen Kommunikation sollte als eines der wichtigsten Werkzeuge dienen, die aus den aufgelösten Vorläuferstaaten hervorgegangene Bevölkerung zu einem Staatsvolk, zu einer Staatsnation zu verschmelzen.²³

Die meisten Darstellungen der Festkultur des Königreichs Westphalen wirken eher exaltiert als politisch. Das Bild wird von einem den Luxus liebenden König Jérôme und dem ausschweifenden Pomp am Kasseler Hof geprägt. Nicht umsonst ging Jérôme als „König Lustik“ in das kollektive Gedächtnis der Deutschen ein.²⁴ Vielfach heißt es, Jérôme habe mit seinem Hang zum ausschweifenden Leben die Finanzmisere des Landes noch vergrößert und sich schließlich selbst diskreditiert. Doch nicht nur am Hof, sondern auch in der Provinz wurden Feste gefeiert. Den Schilderungen aus der nachwestphälischen Zeit zufolge war den meisten Deutschen ein solches Treiben jedoch zuwider. Mit Ausnahme einiger weniger sei man diesen Feiern ferngeblieben. Die mikrohistorische Untersuchung lokaler Verhältnisse ergibt jedoch ein differenzierteres Bild.²⁵

Das Königreich Westphalen begann mit einem wahren Feuerwerk an Festen. Im gesamten Land wurden der Tilsiter Friedensschluss vom Juli 1807, wenig später im August der Geburtstag Napoleons sowie die Hochzeit Jérômes und Katharinas von Württemberg mit großem Aufwand zelebriert. Damit sind die Typen der Feste benannt, die in den folgenden Jahren begangen werden sollten: Feiern anlässlich militärischer Erfolge und Feste aufgrund einmaliger oder regelmäßig wiederkehrender Anlässe zu Ehren der Herrscherfamilie.

Die westphälische Festkultur versprach eine wirksame Einbeziehung der gesamten Bevölkerung. Dabei waren die einzelnen Elemente der Veranstaltungen keineswegs unbekannt: Die Prozession, also der Zug der Teilnehmer zu Beginn, diente der Sammlung und führte hin zu einer zentralen Feier in der Kirche. Teilnehmer dieses Zuges waren die

23 Vgl. den Tagungsbericht Armin Owzar, „Das Königreich Westphalen und das Großherzogtum Berg. Quellen – Forschungen – Deutungen“, in: *Westfälische Forschungen* Bd. 54, 2004, S. 401–414, hier S. 403 f.; zur westphälischen Festkultur siehe auch Knauer 2008 (Anm. 3), S. 185 ff.; ders., „Politik mit und gegen die Tradition. Staatskult und Königtum in Westphalen (1807–1813)“, in: Veit Veltzke (Hg.), *Napoleon. Trikolore und Kaiseradler über Rhein und Weser*, Köln 2007, S. 341–358.

24 Für die Hessische Landesausstellung 2008 wählten die Kuratoren den Titel *König Lustik*, versahen ihn aber mit einem Fragezeichen und warfen damit explizit die Frage nach den Facetten hinter dem stereotypen Königsbild auf.

25 Vgl. etwa Bärbel Sunderbrink, „Ruhe – Ordnung und frohe Stimmung. Feste in Minden während der westphälisch-französischen Zeit (1806–1813)“, in: *Mitteilungen des Mindener Geschichtsvereins*, Jg. 78, 2006, S. 7–41.

wichtigen Autoritäten der Ortschaften, also die Behördenvertreter, die Geistlichen und die Lehrer. Glockenklang, Kanonenschüsse und Trommeln machten die Menschen auf das Geschehen aufmerksam. Häufig spielten die örtlichen Schützengesellschaften und Bürgergarden eine tragende Rolle bei der Festinszenierung.

Für die Feiern wurde mit den Hauptkirchen oder den zentralen Plätzen stets ein exponierter Ort gewählt. An dem historisch-kultischen Ort der Kirche fand das „Mysterium“ als zentrales Element des Geschehens statt:²⁶ das gemeinschaftlich gesungene Lob zu Ehren des Herrschers, das Tedeum. Die Aufgabe der Geistlichen war es, der Gemeinde den jeweiligen Festanlass angemessen zu erläutern. Eine genaue Sitz- bzw. Stehordnung verwies jeden Teilnehmer auf seine Stellung im neuen Machtgefüge.

An die kirchliche Zeremonie schloss sich ein individuell gestalteter Teil an. Dieser gesellige Ausklang dauerte oft bis in den nächsten Morgen. Während der erste Teil des Festes als bis in die Einzelheiten geplantes Ritual vollzogen wurde, nahm der zweite einen von Spontaneität geprägten Charakter an. Er wurde meist von den Honoratioren des Ortes gestaltet, und sie waren auch die Teilnehmer der festlichen Dinners und Bälle. Damit wurden die ursprünglich auf den Staat bezogenen Anlässe zu wichtigen Gelegenheiten der lokalen bürgerlichen Selbstvergewisserung. In den bürgerlichen Kreisen haben die Feste poetische Werke – Lieder, Gedichte und Trinksprüche – zum Lob des Landesherren hervorgebracht. Dies geschah nicht auf obrigkeitlichen Druck, sondern aus freiwilligem Eifer heraus. Die Autoren der Gedichte und Lieder versprachen sich von ihrem Engagement Anerkennung und Wohlwollen, wenn nicht sogar handfeste Vorteile. Ihnen zu unterstellen, sie hätten allein aus purem Eigennutz gehandelt,²⁷ würde den Sachverhalt aber nicht treffen. Gerade im Bürgertum herrschte zumindest anfangs eine positive Grundstimmung gegenüber dem modernen Staat. Die Feste gewährten die Möglichkeit einer bürgerlichen Partizipation an diesem Gemeinwesen. Während die „gebildeten Schichten“ abgesondert in

²⁶ Das „Mysterium“ bildet nach Jacob Burckhardt den Kern eines Festaktes; vgl. Manfred Hettling und Paul Nolte, „Bürgerliche Feste als symbolische Politik“, in: dies. (Hg.), *Bürgerliche Feste. Symbolische Formen politischen Handelns im 19. Jahrhundert*, Göttingen 1993, S. 7–36, hier S. 11 f.

²⁷ So noch in den 1920er-Jahren in Minden geschehen, als eine Lokalhistorikerin die Festgedichte des örtlichen Direktors des Gymnasiums als „abstoßend in ihrer servilen Kriecherei“ abtat und vermutete, dass der Lehrer dafür finanzielle Vorteile erhalten habe; Käthe Krickau, „Schicksale unserer Heimat in der Franzosenzeit des vorigen Jahrhunderts“, in: *Mindener Heimatblätter* 1. Jg., 1923, Nr. 8.

Privathäusern oder Gesellschaftshäusern feierten,²⁸ vergnügte sich das Volk auf der Straße. Die der barocken Festkultur entlehnten Elemente wie die Beleuchtung öffentlicher Gebäude, Musikdarbietungen und Komödien, Brot- und Bierspenden ließen auch das einfache Volk an den Genüssen des Festes teilhaben.

Bei der Feier zum Tilsiter Friedensschluss gab es erstmals aufwendige Illuminationen: In Minden als Zentrum der Militärverwaltung machte ein beleuchtetes allegorisches Gemälde besonderen Eindruck. Zwar nicht das ephemere Kunstwerk selbst, wohl aber dessen Beschreibung ist erhalten geblieben:

„Die strahlende Sonne zeigt den Namen des großen Genies, welches durch die Freiheit der Meere das Glück der Erde erneuet. In den Lüften sieht man die Goettin des Ruhms mit Palme und Oelzweig, den Symbolen des Friedens in der Hand, wie sie bekannt macht die Erhebung des Prinzen Hyronimus auf den Thron von Westphalen, und zerstreut die Wolken am politischen Horizont, welche in den düsteren Zeiten des Westphälischen Friedens (1648) entstanden, dessen Vernichtung sie zeigt. Auf dem festen Lande erblicket man die Stadt Friedland, deren Namen der Vorbote des Friedens war, welcher in dieser ewig denkwürdigen Gegend gekämpft wurde. Entfernt hiervon erhebt sich der Tempel des Krieges, der auf ewig verschlossen bleibt durch die Siegel, welche ihm durch den rheinischen Bund angelegt wurden. In einer geringen Entfernung hiervon sieht man den Gott des Krieges Janus, wie er die Flucht ergreift in der Gestalt eines englischen Ministers, und wie er in der einen Hand die Maske hält, die der große Napoleon ihm abgerissen hat, in der andern aber ein Panier, auf welchem sich die Sinnbilder der Zwietracht befinden, welches zugleich einige Handlungen der Untreue in das Andenken zurückruft, deren sich die Regierung von England schuldig gemacht hat. Man sieht ferner ein Schiff, welches glücklich unter der Flagge der drei Monarchen, welche die freie Schifffahrt beschützen, in den Hafen des Friedens einläuft. Drei Anker bezeichnet mit den Namen Paris, Berlin, Petersburg, halten es bis an das Ufer, auf welchem man bereits die Früchte eines so glücklichen Ereignisses erblicket, nämlich die Wiederherstellung der Handlungs-Verbindungen, die Unterstützung und Ermunterung des Ackerbaues, dieser Quellen der Glückseligkeit der Staaten, dargestellt

²⁸ In Minden existierte seit 1788 die Gesellschaft „Ressource“, die aus höheren Beamten, führenden Kaufleuten und Militärs bestand. Ihr Zweck war die Förderung des geselligen und kulturellen Lebens der Stadt; siehe Hans Nordsiek, „200 Jahre Geschichte der Weserklausen zu Minden – ein historischer Überblick“, in: *Gesellschaft zur Weserklausen in Minden/Westfalen 1788–1988*, Minden 1988, S. 7–18.

durch Ballen von Waren, welche die Fabriken von Ravensberg über das Meer versenden, und durch einen Pflug, das Sinnbild der Erzeugnisse der Provinz Minden, Schaumburg, Paderborn und Corvey.“²⁹

Für die Menschen, die dieses Bild betrachteten – viele von ihnen waren des Lesens nicht kundig – eröffnete sich auf symbolische Weise die Vorstellung einer besseren Zukunft. Preußen, Russland und Frankreich wurden als gleichberechtigte Staaten dargestellt. Als Garant der Zukunftsvision wird Napoleon sonnenumkrönt ins Geniale erhöht. Mit der Einsetzung seines jüngsten Bruders als König von Westphalen bürgte er dafür, dass dem neuen Staatsgebilde das versprochene Glück in Gestalt wirtschaftlichen Wohlergehens zugutekommen sollte. Es ist zu vermuten, dass ähnliche Transparente in anderen Hauptorten der französischen Militärverwaltung aufgestellt wurden. Auch wenn die Beschreibung ausdrücklich auf die ehemals preußischen Gebiete verweist, sind doch die angedeuteten Zukunftsvisionen wie die Beförderung von Ackerbau und Gewerbe auch auf andere Gebiete des im Entstehen begriffenen Königreichs übertragbar.

Die Vermählung und die Ausstattung von Brautpaaren vor Ort sollte bei der Heirat von Jérôme und Katharina die ferne Zeremonie symbolhaft in die Provinz projizieren. In allen Landesteilen wählten die Lokalbehörden junge Paare aus, die öffentlich getraut wurden und Brautausstattungen aus der königlichen Schatulle erhielten. Die von der Bürgerschaft für die Brautleute ausgerichteten Feierlichkeiten können gleichsam stellvertretend als Feste für das königliche Paar gedeutet werden.³⁰

Huldigung und Herrscherreisen

Ebenfalls zum Repertoire der außeralltäglichen Ereignisse gehörten Huldigungen und eine allgemeine staatsbürgerliche Vereidigung. Kurz nach der Ankunft Jérômes und Katharinas in Kassel ließ sich der König am 1. Januar 1808 durch Deputierte aus den einzelnen Landesteilen in der neuen Hauptstadt huldigen. Um die Präsenz des Königs fest im Bewusstsein der Bevölkerung zu verankern, ordnete Justiz- und Innenminister Joseph Jérôme Siméon kurze Zeit später an, dass am 17. Januar 1808 an allen Orten „eine feyerliche Predigt wegen der glücklichen Ankunft Sr. Majestät des Königs von Westphalen in Seinen Staaten“³¹

²⁹ Beschreibung bei Daniel Koch, „Authentische Sammlung merkwürdiger Begebenheiten während der französischen Fremdherrschaft angehend 1806“, in: *Mindener Heimatblätter*, Jg. 3, 1925, Nr. 9.

³⁰ Vgl. ebd.

³¹ Kommunalarchiv Minden, Stadt Minden, D, Nr. 31, Bl. 1.

gehalten werden sollte. In der Verordnung über die Durchführung der Feier wurde der Klerus über die zu haltenden Ansprachen instruiert. Die Anweisungen des Innenministers erinnerten daran, dass es die Aufgabe der Geistlichen sei, den Gehorsam gegenüber dem Souverän zu predigen, ohne den es weder öffentliche Ruhe noch individuelle Sicherheit gebe. Gott gebiete, dass sich die Menschen der Staatsgewalt unterwerfen. Die Pfarrer sollten dem Volk begreiflich machen, „qu'on rendre à Caesar ce qui est à Caesar.“³² Weiter heißt es, wenn Gott ein Gebot gemacht habe, seinen Nächsten zu lieben, so wolle er vor allem, dass man die Fürsten liebe, die er über die anderen Menschen erhoben habe, damit sie sich um diese kümmern.

Die Ausführungen, die vermittelt durch die Predigten die Bevölkerung erreichen sollten, präsentieren zweifellos ein Herrscherbild absolutistischer Prägung. Der neue Herrscher gab in traditioneller Weise vor, von Gott über sein Volk erhoben worden zu sein. Das Volk habe sich aufgrund der göttlichen Ordnung dem König zu unterwerfen. Dafür garantiere der Herrscher Ruhe und Sicherheit. Von revolutionären Vorstellungen einer Volkssouveränität war dieses Herrscherbild weit entfernt. Auch täuscht die Begründung darüber hinweg, dass die Regentschaft Jérômes eben nicht auf der überkommenen göttlichen Ordnung fußte, sondern eine Folge des imperialen Machtstrebens Napoleons war. Der Bezug auf die göttliche Ordnung ist somit kaum mehr als eine hohle Worthülse und als ein Versuch zu werten, sich in traditioneller Weise als Herrscher zu legitimieren. Allerdings verweist Jérôme ebenfalls auf das grundlegend neue Instrument seiner Herrschaft: auf die Verfassung. So ließ er ausrichten, er wünsche, dass Pastoren, Kirchenvolk und alle anderen ihm nicht nur durch Gebete behilflich seien, sondern er hoffe auf „un concours sincère et actif à la mise en activité de sa Constitution, à l'Etablissement du nouvel ordre.“³³

Offenbar trieb Jérôme ein derart starkes Bedürfnis um, sich der Zustimmung der Bevölkerung zu vergewissern, dass er es nicht bei der Huldigung durch die Delegierten der einzelnen Landesteile und den Festgottesdiensten beließ. Obwohl bei einem Herrscherwechsel üblicherweise nur noch ausgewählte Deputierte die Eidleistung vollzogen,³⁴ bestand Jérôme auf einer flächendeckenden staatsbürgerlichen Huldigung

32 Kommunalarchiv Minden, Stadt Minden, D, Nr. 31, Bl. 2; „So gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist“.

33 Kommunalarchiv Minden, Stadt Minden, D, Nr. 31, Bl. 2 f.; „eine aufrichtige und aktive Mithilfe bei der Einsetzung seiner Verfassung und bei der Einrichtung der neuen Ordnung“.

34 Vgl. André Holenstein, *Die Huldigung der Untertanen, Rechtskultur und Herrschaftsordnung (800–1800)*, Stuttgart – New York 1991, S. 511; in Preußen hatte es eine flächendeckende Huldigung zu dieser Zeit nicht mehr gegeben, vgl. Nicolas Rügge, „Herrscherlob und Bürgerstolz. Erbhuldigungen der Ravensberger Städte 1346 bis 1798“, in: *88. Jahresbericht des Historischen Vereins für die Grafschaft Ravensberg*, Jg. 2002/03, S. 31–50, hier S. 48.

seiner Untertanen. Zur Begründung hieß es, dass er „benachrichtigt worden [sei], daß der größte Theil Unserer Unterthanen, wie es von Alters her Gebrauch gewesen, sich dieser Verpflichtung gegen Uns, und zwar ein jeder besonders zu entledigen wünsche.“³⁵ Entgegen dieser Argumentation lag es aber weniger im Interesse des Volkes als vielmehr in dem des Königs, eine öffentliche Eidleistung im traditionellen Sinne unter Beteiligung aller Untertanen durchzuführen. Er wollte sich angesichts seiner unsicheren Legitimationsbasis durch diese Beschwichtigungszereemonie ein weiteres Mal und bis in die Provinz hinein wahrnehmbar seinen Rang bestätigen lassen. Jérômes Auslassungen zeugen von dem Versuch, sich zumindest symbolisch als Nachfolger der vorherigen Landesherren zu präsentieren und sich damit in eine legitime Traditionslinie zu stellen. Indem er ausführte, dass es das Volk sei, das diese Huldigung wünsche, täuschte er vor, sich dessen Willen zu unterwerfen.

Die öffentlichen Eidleistungen waren in besonderer Weise in ihrer Wirkung kalkuliert. Die Massenveranstaltung sollte nicht nur formal, sondern durch die gemeinschaftliche Akklamation emotional die Zustimmung der Bevölkerung hervorlocken. Sie hatte einen hohen, allerdings verordneten Mobilisierungsgrad. Alle Hauswirte waren aufgefordert, an der Eidleistung teilzunehmen. Die Präfekten legten einen bestimmten Tag im Februar bzw. März des Jahres 1808 fest, an dem die Huldigung in ihrem Departement an allen Orten gleichzeitig stattfinden sollte. Während die Amtsträger ihren Eid schriftlich fixieren mussten, versammelten sich die Einwohner auf den öffentlichen Plätzen und in den Kirchen. Dabei unterschieden sich die Zusammenkünfte in ihrer Ordnung nach Ämtern und Gilden nicht von denen in vormoderner Zeit. Zumeist versammelten sich die Männer, gelegentlich aber auch Frauen, und erstmals nahmen Juden als gleichberechtigte Bürger an der Huldigung teil. Gemeinsam sprachen die Anwesenden die Eidesformel: „Ich schwöre Gehorsam dem König und Treue der Constitution, so wahr mir Gott helfe und sein heiliges Wort!“ Anschließend ließen sie den König – wie angeordnet – dreimal hochleben. Die Eidesformel macht wiederum den Versuch der doppelten Legitimation des neuen Staats deutlich: Sie verweist auf die königliche Macht und auf die Ordnung der Verfassung. Während also Jérôme bei der Ausgestaltung der Zeremonie auf überkommene dynastische Traditionen zurückgriff, war der Inhalt der Vereidigungsformel für Deutschland revolutionär neu.

Es scheint, als hätten die Veranstaltungen anlässlich der Huldigung ihre Wirkung nicht verfehlt. Eine Reserviertheit gegenüber den neuen Machtverhältnissen konnte zumindest abgeschwächt werden. In Bielefeld

³⁵ Königliches Dekret über die Huldigung, 11. Februar 1808; Kommunalarchiv Minden, Stadt Minden, D, Nr. 31, Bl. 8.

und in der Kleinstadt Rahden wurde in den Berichten der lokalen Behördenvertreter die Beteiligung ehemaliger preußischer Soldaten an der staatsbürgerlichen Verteidigung besonders vermerkt.³⁶ Die Zustimmung der Militärangehörigen galt als wichtiger Garant für die Stabilisierung der neuen Machtverhältnisse, da gerade sie diese nur schwer akzeptieren konnten. Aus Rahden berichtete der zuständige Lokalbeamte daher:

„Da aber bemerkt worden, daß viele Einwohner, besonders vom vormaligen Preuß[ischen] Militair mehrmalen und zu Zeiten auch wol mit einigen Ungestüm geäußert, daß sie ihrer vorigen Unterthanen Pflichten noch nicht entlaßen worden, sondern noch wirklich Unterthanen von Sr Majestaet dem König von Preußen wären, so hat es Unterschriebener für zweckmäßig gehalten, vor Abnahme des Eides an die versamelte zahlreiche Menge anliegende Anrede zu halten, dabey die Proclamation de dato Memeln d[en] 24[ten] July 1807 in mehrern zu eröffnen und daraus vorzüglich die viel bedeutenden Worte: ›Seyd Ihm das, war Ihr mir waret!‹ zum Gegenstand seiner Erläuterungen zu nehmen.“³⁷

Die von den Maires verfassten Beschreibungen der festlichen Ansprachen und Bälle lassen erahnen, dass die in Kassel herrschende Aufbruchsstimmung zu diesem Zeitpunkt trotz massiver Vorbehalte auch auf die Peripherie ausstrahlen konnte.

Nach der Inbesitznahme seines Königreichs besuchte Jérôme sämtliche Regionen des Landes. Während dieser Reisen präsentierte sich einerseits der König als legitimer Landesvater, andererseits gaben die Besuche den Untertanen die Gelegenheit, ihre Loyalität zu demonstrieren. Der Adventus, also der Ersteinzug des neuen Landesherrn, war seit dem Mittelalter bekannt.³⁸ In seiner ursprünglichen Funktion diente er der Machtübertragung seitens des Volkes an den Herrscher. Wenn nun auch die rechtliche Stellung von Herrscher und Beherrschten in den Rahmen der Konstitution gegossen war, so haftete dem Adventus Jérômes immer noch eine Geste der Unterwerfung des Volkes an. Durch die persönliche Begegnung waren die Reisen des Königs am ehesten dazu geeignet, eine charismatische Herrschaftsbeziehung zwischen dem Volk und dem Herrscher aufzubauen und zu stabilisieren.

Der Empfang des Königs verlief stets nach einem ähnlichen Schema: Jérômes Weg wurde von Menschenmassen gesäumt, deren Teilnahme zwar von den lokalen Verwaltungen angeordnet worden war, die aber

³⁶ Niedersächsisches Landesarchiv, Abteilung Osnabrück, Rep. 230, Nr. 26, Bl. 297 f.

³⁷ Niedersächsisches Landesarchiv, Abteilung Osnabrück, Rep. 230, Nr. 26, Bl. 121 f.

³⁸ Vgl. Klaus Tenfelde, „Adventus. Zur historischen Ikonologie des Festzugs“, in: *Historische Zeitschrift*, Bd. 235, 1982, S. 45–84.

gewiss auch von einer Neugierde auf den Monarchen angetrieben wurde: „Alle Einwohner im Umkreis von einer Stunde sind aufgefordert worden sich mit ihren männlichen und weiblichen Arbeitern dergestalt bereit zu halten, daß sie auf den ersten Wink in reinlicher weißer Kleidung erscheinen können. Ich werde dann Bänder in den Nationalfarben u[nd] Cocarden so viel möglich unter sie verteilen lassen“, hatte der Bielefelder Unterpräfekt gegenüber seinem Vorgesetzten erläutert.³⁹ Allerorts ließen die Bewohner ihren König hochleben. Vor den Städten wurde er von einer Ehrengarde erwartet, die ihn bis zu den Stadttoren begleitete. In Bielefeld und Herford waren dies dreißig Männer, die anstelle von Uniformen einheitlich blaue Kleidung und Paradehüte trugen.⁴⁰

An den Stadttoren, an denen der König ein- und ausfuhr, wurden nach Planungen des Landbaumeisters Ehrenportalen aus Baumstämmen und Laubwerk aufgestellt. In einigen größeren Städten, etwa in Paderborn, waren daran allegorische Sinnbilder angebracht. Die Stadt Minden hatte zur Begrüßung auf der Weserbrücke einen Tempel errichtet, von dem aus der König die Aussicht auf die Porta Westfalica genießen sollte.⁴¹

Sobald der königliche Tross zu sehen war, begannen die Kirchenglocken zu läuten. Der Einzug des Herrschers wurde damit gleichsam als christliche Prozession kommuniziert. An den Stadttoren übergaben die Maires dem König als Geste der Unterwerfung die Stadtschlüssel. In Paderborn war ein vergoldeter Schlüssel für diesen Zweck extra angefertigt worden (Abb. 2).⁴² Als Zeichen des Vertrauens reichte der König den Schlüssel daraufhin zurück. Die Bürger empfingen ihr Staatsoberhaupt und sein Gefolge auf den mit Laubwerk dekorierten und mit Schilf ausgelegten Straßen mit Fahnen und Trommelschlag. Junge Mädchen streuten Blumen und verlasen eigens ersonnene Gedichte. Der König empfing die Honoratioren der Stadt, ließ sich über den Zustand der Wirtschaft informieren und verteilte kostbare Geschenke, etwa in Paderborn zwei mit Brillanten besetzte Dosen an den Fürstbischof und den Generalvikar (Abb. 3).⁴³ Diese Geschenke sind nicht als private Gaben zu verstehen. Der Empfang der Honoratioren und die wertvollen

³⁹ Niedersächsisches Landesarchiv, Abteilung Osnabrück, Rep. 230, Nr. 26, Bl. 64.

⁴⁰ Ebd.

⁴¹ Kommunalarchiv Minden, Stadt Minden, D, Nr. 33, Bl. 13. Aufgrund einer kurzfristigen Veränderung der Reiseroute konnte der Tempel jedoch seinen Zweck, den König gebührend zu empfangen, nicht erfüllen.

⁴² Vgl. für Paderborn Rolf-Dietrich Müller, „Zwei ›goldene Schlüssel. Ein Geschenk der Stadt Paderborn an den König von Westphalen“, in: *Westfälische Zeitschrift*, Bd. 147, 1997, S. 361–370. Beschreibung in Ausst.-Kat. München 2008 (Anm. 1), S. 307 f.

⁴³ Beschreibung des Königsbesuchs in Paderborn, 10.–11. September 1808, Stadtarchiv Paderborn, A 5265, Bl. 208–209, abgedruckt in: Wilhelm Grabe und Markus Moors (Hg.), *Neue Herren – neue Zeiten? Quellen zur Übergangszeit 1802–1816 im Paderborner und Corveyer Land*, Paderborn 2005, S. 310 f. Beschreibung der Schnupftabakdose des Fürstbischofs Franz Egon von Fürstenberg in: Ausst.-Kat. München 2008 (Anm. 1), S. 468.

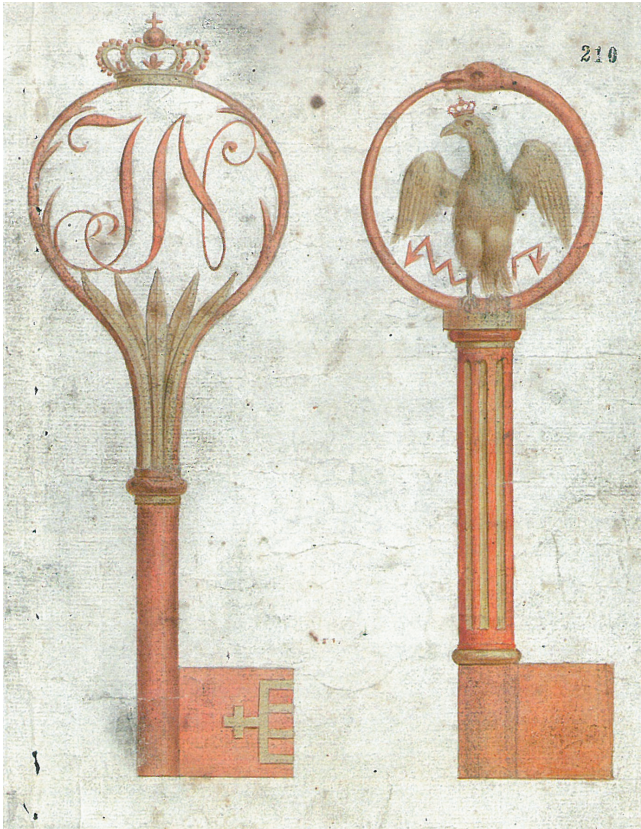


Abb. 2. Entwurf der Paderborner Stadtschlüssel, 1808, Bleistift, Aquarell, Tusche, 23,5 x 18,5, Stadtarchiv Paderborn. Der Stadtschlüssel Paderborns wurde eigens für den Besuch König Jérômes im September 1808 hergestellt und hatte lediglich einen symbolischen Charakter. Er zeigt die Königskrone mit den Initialen J(érôme) N(apoleon) und im Bart das Stadtwappen. Ein weiterer Entwurf mit dem Adler auf einem Donnerkeil in einer kreisrunden Schlange wurde möglicherweise für einen erwarteten Einzugs Napoleons angefertigt.



Abb. 3. Marie-Etienne Nitot, Schnupftabakdose, Paris 1808-1812, Kupfer, vergoldet, Email, Gouache, 1,8 x 5,7 x 7,7 cm, Privatbesitz. König Jérôme schenkte die Schnupftabakdose dem Fürstbischof Franz Egon von Fürstenberg anlässlich seines Besuchs in Paderborn. Die vergoldete Kupferdose zeigt außen den Fürstbischof, innen ein von Louis-Francois Aubry geschaffenes Porträt Jérômes. Hergestellt wurde sie von dem Pariser Hoflieferanten des westphälischen Königspaares, dem Juwelier Marie-Etienne Nitot.

Präsente unterstreichen vielmehr den Versuch, die alten Eliten gemäß des Prinzips der Notabilität für den neuen Staat zu gewinnen. Auf ihre Loyalität war der König besonders angewiesen. In Bielefeld, dessen tragende Bürgerschicht die Leinenkaufleute waren, ließ er sich über das Textilgewerbe informieren und besuchte die vor der Stadt gelegenen Bleichen.⁴⁴ Zu den üblichen Gesten der königlichen Großzügigkeit gehörte es schließlich, Spenden an Bedürftige übergeben zu lassen.

Für die Mahlzeiten des Königs und seiner Gefolgschaft mussten die Orte an der Reiseroute, in denen ein Déjeuner oder Diner geplant war, Nahrungsmittel bereithalten. Eine Liste mit den gewünschten Speisen war zuvor vom Hofmarschall versandt worden. Man erwartete Rindfleisch, Hasen, Rebhühner, Rehe, gute Butter, junges Gemüse, Früchte und Eis.⁴⁵ Da in Minden und Bielefeld das als unentbehrlich bezeichnete Speiseeis unbekannt war, musste es aus den benachbarten Residenzstädten Bückeburg und Detmold herbeigeschafft werden.⁴⁶ Das von mitreisenden Köchen vorbereitete Essen wurde entsprechend des strengen Hofzeremoniells eingenommen: „Ferner bemerke ich, daß Sr Maj[estät] nach der eingeführten Etikette allein speisen und daher für eine zweite Tafel zu sorgen sey“, hieß es in den Anweisungen des Präfekten des Weserdepartements.⁴⁷ Die Form dieser Speisedarreichung unterstreicht den Abstand des Königs zu seinem Gefolge und repräsentiert einen überholten absolutistischen Stil. In gleicher traditionell höfischer Weise nahm Jérôme in Kassel seine Mahlzeiten ein.⁴⁸ Abends feierte die Bevölkerung dem König zu Ehren Bälle und Straßenfeste – und selbstverständlich auch zu ihrem eigenen Vergnügen. Das geschah auch, wenn sich der König wie in Bielefeld entschuldigen ließ oder wie in Minden abreiste, bevor das Fest überhaupt begann.

Es machten sich auch Anzeichen von widersetzlichen Haltungen bemerkbar: Ungewisse Auskünfte über die Ankunftszeiten Jérômes aufgrund sprunghafter Änderungen seiner Reisepläne führten dazu, dass die Bauern ihre Pferde tagelang für die Spanndienste beim königlichen Tross in Bereitschaft halten mussten. Das beförderte keine positive Stimmung, in der Erntezeit schon gar nicht. In Minden beispielsweise mussten die Vorspannpferde der Bauern bewacht werden, damit die Landleute

44 Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, V HA Rep. 6 II A, Nr. 24, Bl. 32–34.

45 Kommunalarchiv Minden, Stadt Minden, D, Nr. 33, Bl. 21; Niedersächsisches Landesarchiv, Abteilung Osnabrück, Rep 230, Nr. 26, Bl. 63.

46 Niedersächsisches Landesarchiv, Abteilung Osnabrück, Rep. 230, Nr. 26, Bl. 86 f.

47 Niedersächsisches Landesarchiv, Abteilung Osnabrück, Rep. 230, Nr. 26, Bl. 121 f.

48 Vgl. Marika Schäfer, „Unsere Olla potrida von Königreich«. Tafelkultur und Tafelzeremoniell am Hofe König Jérômes“, in: *Ausst.-Kat. München 2008* (Anm. 1), S. 88–93, hier S. 92.

nicht mit ihnen durchbrannten.⁴⁹ Während sich dort die jungen Männer aus der Honoratiorenschicht der Stadt umgehend zum Dienst für die Ehrengarde gemeldet hatten, ließen sich Bauernsöhne des Umlandes mit dem Argument entschuldigen, man stehe in der Kornernte oder verfüge nicht über geeignete Reitpferde.⁵⁰ So blieb der hohe Besuch vor allem eine städtische Angelegenheit. Allerdings gab es im städtischen Milieu ebenfalls Beschwerden: Als der König in Minden einzog und dort französisches Militär das Spalier bildete, wurde dies als überzogene Sicherheitsmaßnahme gedeutet. Die Bevölkerung wollte ihren Monarchen nicht von fremdem Militär bewacht wissen.⁵¹

Die Kosten für die Veranstaltungen waren enorm. Dies kann als ein Zeichen dafür interpretiert werden, welchen Wert die Bewohner der Provinz den königlichen Besuchen beimaßen. Sie scheuten keine Mühen, um – wie es der Präfekt des Weserdepartements forderte – „die Zufriedenheit Sr. Majestät zu erbringen, weil dadurch das Wohl und die Ehre des Departements abhängen.“⁵² Ein nicht unbeträchtlicher Teil der Kosten wurde von den Bürgern vorgestreckt. Nicht selten trat nach der Abreise Ernüchterung ein, wenn sich zeigte, dass die Besuche wenig nachhaltig waren, und wenn es wie in Herford oder Minden wegen der Begleichung der Kosten zwischen den Handwerkern und der Verwaltung zu heftigen und langwierigen Streitigkeiten kam.⁵³

Der westphälische Nationalfeiertag

Während die Präsentation der dynastischen Macht in Form eines Herrscherbesuchs in weiten Teilen des Landes eine einmalige Angelegenheit blieb, brachten die Feste zu Ehren des Königs regelmäßig wiederkehrend einen Abglanz der Monarchie in die Provinz. Als westphälischer Staats- und Nationalfeiertag im engeren Sinne diente der dem Napoleonsfest nachgebildete Geburtstag Jérômes am 15. November. Nicht zufällig hatte Napoleon an diesem Tag die Verfassung in Kraft gesetzt. Damit hatte der höchste Feiertag des Staates gleich zwei Fundamente, doch fällt auf, dass weder in den zentralen Anweisungen zur Festgestaltung noch bei den lokalen Aktivitäten die Erinnerung an die Verfassungsgebung eine besondere Erwähnung fand. Die nüchtern formulierte Konstitution hielt man offenbar für wenig tauglich, positive Emotionen hervorzurufen.

49 Niedersächsisches Landesarchiv, Abteilung Osnabrück, Rep. 230, Nr. 26, Bl. 156 f.

50 Zur Aufstellung der Ehrengarde siehe Kommunalarchiv Minden, Stadt Minden, D, Nr. 89.

51 Niedersächsisches Landesarchiv, Abteilung Osnabrück, Rep. 230, Nr. 26, Bl. 157; vgl. zu dem Besuch auch Sunderbrink 2006 (Anm. 2), S. 21 f.

52 Kommunalarchiv Minden, Stadt Minden, D, Nr. 33, Bl. 14.

53 Niedersächsisches Landesarchiv, Abteilung Osnabrück, Rep. 230, Nr. 26, Bl. 216 ff., 731 ff.

Dagegen war das Herrscherlob in traditionellem Sinne den Menschen wohl vertraut.

Die einheitliche Organisation der Feste ist ein Beleg dafür, wie rasch von Kassel aus das gesamte Staatsgebiet administrativ durchdrungen werden konnte. Das Justiz- und Innenministerium unter Siméon versandte Ende Oktober 1808 Instruktionen an die Präfekten, in denen die Ausgestaltung der Feste verordnet wurde. Als Kern der Veranstaltung hatte Jérôme selbst das Singen eines Tedeums und die Verheiratung und Ausstattung von Brautpaaren bestimmt.⁵⁴ Die allgemein gehaltene Order legte fest, „dafür zu sorgen, daß jener hohe Tag mit solchen Feierlichkeiten begangen wird, die des gütigsten u[nd] besten Monarchen würdig sind u[nd] die Liebe u[nd] Anhänglichkeit seines getreuen Volkes auf eine anständige und unzweideutige Art beweisen.“⁵⁵ Nur selten erwuchs aus den allgemeinen Vorgaben, die die Präfekten an die Lokalbehörden weitergaben, ein so detailliertes Regelwerk wie in Minden, wo der Ablauf des Tages minutiös festgelegt wurde.⁵⁶ Dennoch wiederholten sich die Festelemente in den einzelnen Orten, also Glockengeläut, Kanonendonner, Prozession, Gottesdienst und Festtafel.

Dass es trotz zentraler Rahmenvorgaben Unterschiede bei der Ausgestaltung und Beteiligung gab, können die folgenden Beispiele aus dem Jahre 1808 demonstrieren: In der von „mehreren tausend Personen“ besuchten Mindener Domkirche wurde – wie im ganzen Land zur gleichen Zeit – nach einer Predigt ein von Kanonendonner und Glockengeläut begleitetes Tedeum gesungen, eine Geldsammlung für die Armen durchgeführt und ein Brautpaar vermählt. Als sich die städtischen Autoritäten am Nachmittag zu einem Festessen versammelten, trug ein Gymnasiallehrer ein dem König gewidmetes Lobgedicht vor (Abb. 4). Dem offiziellen Bericht zufolge rief die Feier höchste Emotionen hervor: „Unter Abfeuerung der Canonen und unter Pauken und Trompetenschall, wurde von dem Herrn Unterpräfekten die Gesundheit des besten und gütigsten Monarchen, und der Königin aufgebracht, worin mit Jubel und Enthusiasmus die ganze Gesellschaft einstimmte.“⁵⁷ Hatte es für die Honoratioren am Abend einen Ball in der Ressource gegeben, so feierte das einfache Volk auf der Straße.

Von der benachbarten Stadt Herford im Weserdepartement berichtete der Maire hingegen, dass es zu Missstimmungen gekommen sei. Zahllose Einquartierungen durchziehender Militärtruppen hatten die finanzielle Lage der Bürger in Mitleidenschaft gezogen. Zwar waren auch

54 Niedersächsisches Landesarchiv, Abteilung Osnabrück, Rep. 230, Nr. 26, Bl. 350, Circulaire. Célébration du jour de l'anniversaire de la Naissance de Sa Majesté.

55 Ebd., Bl. 351.

56 Kommunalarchiv Minden, Stadt Minden, D, Nr. 32, Bl. 7 f.

57 Kommunalarchiv Minden, Stadt Minden, D, Nr. 32, Bl. 12.

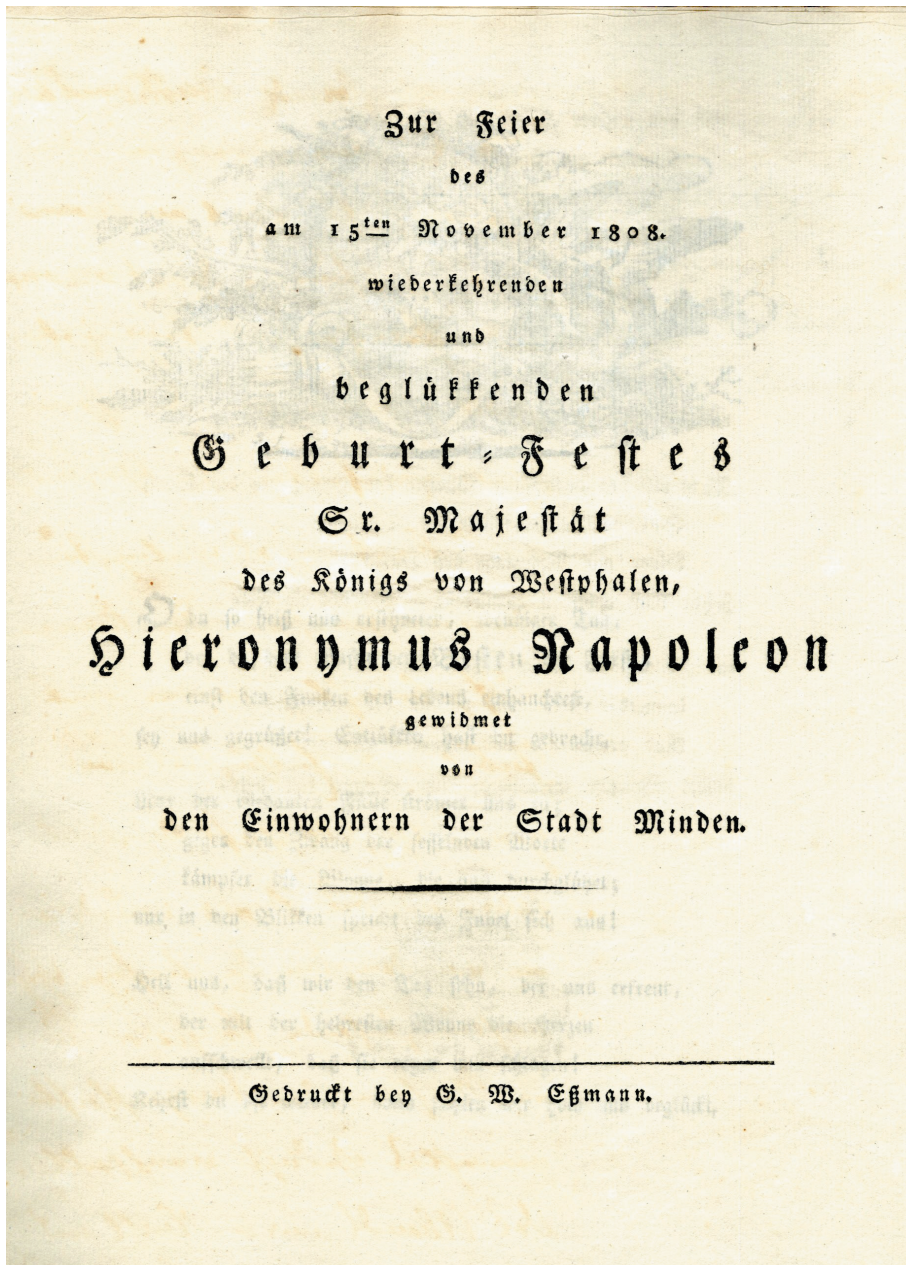
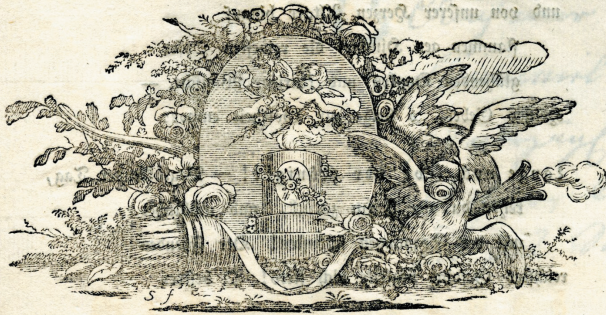


Abb. 4. Lobgedicht aus Minden zum 15. November 1808, Kommunalarchiv Minden.
„Zur Feier des am 15ten November 1808. wiederkehrenden und beglückkenden Geburt-Festes Sr. Majestät des Königs von Westphalen, Hieronymus Napoleon gewidmet von den Einwohnern der Stadt Minden“, gedruckt bei G.W. Eßmann.



Du so heiß uns erschneter, wonniger Tag,
 der du dem Busen des Besten der Fürsten
 einst den Funken des Lebens einhauchtest,
 sey uns gegrüßet! Entzükken hast du gebracht,

Nur der Gedanken Fülle strömet uns zu;
 gegen den Zwang der fesselnden Worte
 kämpfet die Wonne, die uns durchglüheth;
 nur in den Blicken spricht der Jubel sich aus!

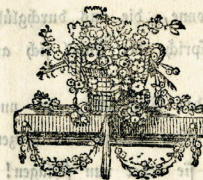
Heil uns, daß wir den Tag sehn, der uns erfreut,
 der mit der hehresten Wonne die Herzen
 aufschwellt, daß sie reger nun schlagen! —
 Kehrest du oft wieder, dann fühlen wir hoch uns beglückt,

und von unserer Herzen Altare hinauf
 flammen gen Himmel die reinsten Opfer
 glühenden Dankes und feuriger Wünsche. —
 Heißes Gebet, o steige zur Gottheit empor:

Lange noch lebe der König!! — Beglückender Tag,
 kehre du oft Ihm zurück, und umblüheth
 mit der Segnungen schönsten! Der Freuden
 reichstes Gefolge begleite dich stets! O bestreu

Ihm mit den duftendsten Blumen den Pfad; in den Kranz
 Seines Lebens winde die schönsten;
 bringe nur Rosentage des Lenzes

Ihm vom Himmel hernieder! — So wie ein Fels
 unerschüttert im Meer steht, stehe Sein Thron
 immerdar fest, und nie an des Wechfels
 Rad gebunden! Wir ahnen o Wonne! —
 unsrer Wünsche Erfüllung, und Segen für uns.



hier Gottesdienste gehalten worden, auch ein gemeinsames Mittagessen in einem Wirtshaus war gut besucht, doch abends hatte es aufgrund des Ärgers über die finanziellen Bedrückungen durch die Einquartierungen keinen öffentlichen Ball gegeben.⁵⁸

In Dornberg nahe Bielefeld ging es dagegen fröhlich zu: In dem Dorf, das neben der Landwirtschaft durch den Steinkohlenbergbau geprägt war, hatten sich die Bewohner und Bergleute zunächst zum gemeinsamen Kirchengang getroffen und waren in einer feierlichen Prozession unter Kanonendonner und dem Geläut aller Glocken in das Gotteshaus eingezogen. Der Pfarrer hielt eine „sehr passende, und zweckmäßige Predigt“, und es wurde das Tedeum sowie das vom örtlichen Kantor umgeschriebene Lied „Wie wunderbar sind deine Wege“ gesungen (Abb. 5). Nach dem Gottesdienst versammelte sich die Gemeinde auf dem Grundstück des örtlichen Kaufmanns, wo die Schulkinder Gesänge darboten. Es wurde das Vivat „Es lebe der König von Westphalen“ ausgerufen, und man nahm Erfrischungen zu sich. Gegen Abend fanden sich die Dorfbewohner noch einmal bei dem Kaufmann ein und feierten „sehr ruhig und sittsam“ weiter.⁵⁹

Ganz anders wiederum in Vlotho, einer Kleinstadt, deren Wirtschaft ganz auf die Weserschifffahrt ausgerichtet war und die unter der Kontinentalsperre erheblich zu leiden hatte. Hier hatte ein ambitionierter Maire anlässlich des Geburtstags ein Konzert veranstalten lassen und dazu auswärtige Musiker engagiert. Erstaunt und erbost war der Maire dann, als nur sechs Familien daran teilnahmen. Die Kosten überstiegen die Einnahmen um ein Vielfaches. Um seinem Ärger Luft zu machen, schlug er vor, dass die nicht erschienenen Honoratioren für den finanziellen Schaden aufkommen sollten. Eine geplante Speisung der Armen sagte der Maire ab.⁶⁰

In der jüdischen Gemeinde in Paderborn wurde der Geburtstag, wie in den übrigen westphälischen Synagogengemeinden, ebenfalls zelebriert. Der Lehrer Levi Bamberger hielt eine Ansprache, in der er besonders die Gewährung der bürgerlichen Rechte hervorhob. Wenn er die Wohltaten Napoleons und seines Bruders lobte, so war das keine Heuchelei. Seiner Meinung nach sollten nun die Juden unter Beweis stellen, dass sie vollgültige Untertanen und überzeugte Staatsbürger seien.⁶¹

58 Bericht des Herforder Maires Carl Anton Diederichs an den Bielefelder Unterpräfekten Carl Friedrich Delius vom 16. November 1808, Niedersächsisches Landesarchiv, Abteilung Osnabrück, Rep. 230, Nr. 26, Bl. 426–428.

59 Bericht des Adjunkten der Munizipalität Dornberg an den Unterpräfekten vom 19. November 1808, Niedersächsisches Landesarchiv, Abteilung Osnabrück, Rep. 230, Nr. 26, Bl. 430–432.

60 Niedersächsisches Landesarchiv, Abteilung Osnabrück, Rep. 230, Nr. 26, Bl. 435–438.

61 Redemanuskript des Lehrers Levi Bamberger, Gütersloh, 15. November 1808, Stadtarchiv Paderborn A 5265, Bl. 311–318, abgedruckt in: Grabe/Moors 2005 (Anm. 43), S. 315–318.

434

Arie

verfaßt am 15^{ten} Novbr. 1808. als am Geburtst.,
 Feierlage zu Ehren Des Königl. Majestät
 von Westphalen
 vom Cantor Friedrich August Buschmann
 in Musik gesetzt, und in dem König zu Doraberg
 mit dem Titel Chor, nach Musik, abgeschrieben
 worden.

#

Wie groß sind deine Wunderwerke,
 O! Gott, was kann die Kraft der Kräfte,
 Was, was die König und Gemeinwohl,
 Was warum Menschheit ist was ist.
 Wie sind wir nicht und zu werden,
 Und unser Auge sieht nicht dein,
 Denn wir zu unserm Gut und Tugend,
 Zum König sind und nicht was ist.

#

Dein Reich ist gut und groß und schön,
 Dein Reich ist gut und schön und schön,
 Und wir in unserm Lande = Gerecht
 Dein Reich ist gut und schön und schön.
 Gut ist der Tag der zu geboren,
 Auch ist der Tag der zu geboren,
 Und gibt es den Gott zu geboren,
 Geboren nur Gerecht sein

#

Abb. 5. Cantor Friedrich August Buschmann, Arie, Niedersächsisches Landesarchiv, Abteilung Osnabrück. Das Lied wurde am 15. November 1808 aus Anlass des Königsgeburtstags gesungen.

Gott segne Sie und laß Sie leben,
 zu Ihrem lieben Gott und Glück,
 Dieb und Laster muß die Klauen lassen,
 Wenn gleich wir auf der Welt leben müß,
 Das beste Königsgesetz anzunehmen;
 So sind doch nicht tausende,
 Die so schuldig sind mit Vorwissen,
 Auf ihrem Lande unter Ihnen.

Municipalität
 Doraberg am 15^{ten}
 Novbr: 1808.

Friedrich August Buschmann
 A. L. Candor.

Die Beispiele zeigen, welche Spielräume die Bevölkerung vor Ort hatte, um die von oben verordneten Festlichkeiten auszugestalten oder um ihnen eben auch fernzubleiben. Selbst wenn man bedenkt, dass die bürgerlich-städtische Bevölkerung dem neuen Staat eher aufgeschlossen gegenüberstand als die ländlich-agrarische, zeigen die Beispiele von Herford und Vlotho doch, dass es auch im kleinstädtischen Milieu Verweigerungshaltungen gab. Andererseits kann nicht generell beobachtet werden, dass die ländliche Bevölkerung in Ablehnung erstarrte, sieht man sich das Beispiel von Dornberg an. Die dortigen Dorfbewohner brachten sich durch kreative Beiträge in die Festgestaltung ein und nahmen die Gelegenheit wahr, ein Volksfest zu feiern. Indem die Bevölkerung den Anlass nutzte, ihr eigenes Bedürfnis nach Geselligkeit zu befriedigen, erhielt die Veranstaltung eine Bedeutung, die über eine befehlskonforme Festaktivität weit hinausging.

Auch in den folgenden Jahren wiederholte sich der Geburtstag Jérômes in ähnlicher Weise. Zwar wurde in der nachwestphälischen Zeit kolportiert, wie man sich vor den Festen gedrückt habe, doch dürfen wir davon ausgehen, dass insbesondere in den Anfangsjahren von den lokalen Eliten kaum jemand fehlte.⁶² Welcher Wert diesen Festen von der Obrigkeit beigemessen wurde, lassen die Berichte erahnen, die die Lokalbeamten an die übergeordneten Behörden verschicken mussten, sodass selbst die Staatsspitze in Kassel über die Aktivitäten und die Stimmungen in der Provinz informiert war. An diesem peniblen Berichtswesen lässt sich ablesen, wie die Zentralverwaltung die Veranstaltungen als Stimmungsbarometer der Bevölkerung interpretierte. Allerdings scheint der Schwung des Neuen nach 1808 vorüber gewesen zu sein. In den Berichten der folgenden Jahre sind Lobgedichte wie im Jahr des Herrschaftsantritts nur noch selten zu finden.⁶³ Der Drang, sich zu profilieren, um im neuen Machtgefüge eine bestimmte Stellung einzunehmen, war nicht mehr gegeben. Die Feste entwickelten eine Routine, bei der einmal eingeübte Rituale regelmäßig wiederholt wurden.

Identitätsstiftung durch symbolische Herrschaftsvermittlung – ein labiler Erfolg

Hat die symbolische Herrschaftsvermittlung ihre Aufgabe erfüllt, die Bevölkerung zu einem neuen Staatsvolk zu verschmelzen? Haben die

⁶² Vgl. diese Einschätzung bei Helmut Stubbe da Luz, „*Franzosenzeit*“ in *Norddeutschland (1803–1814). Napoleons Hanseatische Departements*, Bremen 2003, S. 139.

⁶³ Gedruckte Lobgedichte anlässlich Jérômes Geburtstags von 1808 sind aus Kassel, Göttingen, Marburg, Halberstadt, Minden und Quedlinburg, von 1810 nur aus Rinteln erhalten; Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, V HA Rep. 6 II A, Nr. 23, Bd. 1, Bd. 3.

Bewohner des Königreichs Westphalen ein nachhaltiges Staatsvertrauen entwickeln können? War die symbolische Präsenz ausreichend, um den Makel der fehlenden dynastischen Tradition zu eliminieren, war sie ausreichend, um eine charismatische Herrschaftsbeziehung auszubilden und zu verfestigen?

Eine Symbiose von materieller Kultur und dynastischer Strategie hätte in der Verbreitung des Herrscherbildes liegen können. Doch wenn auch einzelne Ortschaften über Stiche des Königs verfügten (Abb. 6),⁶⁴ war sein Porträt bei der breiten Bevölkerung vermutlich nicht bekannt. Eine flächendeckende Versorgung mit Herrscherbildnissen, wie in den französischen Mairien üblich,⁶⁵ scheint es im Königreich Westphalen nicht gegeben zu haben. Eine Möglichkeit, sich vom Monarchen eine



Abb. 6. François Joseph Kinson und Heinrich Wilhelm Ritter, *Stich König Jérôme*, 1812, Stadtarchiv Bielefeld. Die Strategie, durch eine Verbreitung des Herrscherportraits zur symbolischen Herrschaftsverdichtung beizutragen, hat sich in den ländlich geprägten Landesteilen nicht umsetzen lassen.

⁶⁴ Im Stadtarchiv Bielefeld beispielsweise ist ein Stich Jérôme Bonapartes von Kinson und Ritter aus dem Jahr 1812 erhalten, der mit seiner Größe von 23 x 30,8 Zentimetern eine Amtsstube hätte zieren können. Die Herkunft des Stichs und dessen Verwendung ist jedoch nicht geklärt.

⁶⁵ Vgl. Knauer 2008 (Anm. 3), S. 189.

visuelle Vorstellung zu machen, hätte die Verbreitung von Münzen mit dem Portrait des Herrschers sein können, doch beklagte die Bevölkerung stets, sie lebe in einer „geldlosen Zeit“. Die westphälische Währung konnte sich nicht durchsetzen, das übliche Zahlungsmittel blieb weiterhin der Thaler.⁶⁶ Herrscherporträts erreichten die meisten Menschen in der Provinz also erst gar nicht.

Auch die übrigen materiellen visuellen Botschaften wie Wappen, Grenzpfähle, amtliche Schreiben und Uniformen waren wenig geeignet, eine übergreifende westphälische Staatsidentität zu untermauern. Der zu den Praktiken jedes Herrschaftswechsels gehörende Austausch der Staatssymbole rief keine Zustimmung für den neuen Staat hervor. Die von oben angeordnete Auswechslung der Hoheitszeichen wurde auf der lokalen Ebene keineswegs forciert. Doch eher aufgrund einer ausgeprägten Beharrungskraft und wegen hoher Kosten, weniger aufgrund übergroßer Anhänglichkeit an die alte Ordnung, trennte man sich ungern von dem Gegebenen. Wenn die preußischen Hoheitszeichen auch aus der Öffentlichkeit verschwanden, so wurden sie nicht immer zerstört. Noch bevor die preußischen Truppen im Herbst 1813 in die Städte einzogen, wurden die Wappen an den Stadttoren und Rathäusern wieder angebracht. In einem wahren Triumphzug brachten z.B. Vlothoer Bürger den preußischen Adler aus der St. Stephanskirche an seinen alten Platz zurück.⁶⁷

Die westphälische Kultur der Huldigungen, Herrschaftsreisen und Feste hatte dagegen mehr Erfolg. Diese Kultur der Herrschaftspräsentation war eine des Übergangs: Im Geist des Ancien Régime wurden der Monarch und seine Familie in den Vordergrund gerückt, in barocker Tradition wurde dem Herrscherlob gefrönt. Modern aber war, dass das wichtigste Fest, der 15. November, neben dem Geburtstag Jérômes auf die Verfassungsgebung bezogen war, wenn dies auch durch die Festelemente nicht explizit hervorgehoben wurde. Der permanente Rückgriff auf traditionelle Formen symbolischer Kommunikation belegt, dass die neue Herrschaft nicht allein auf die ihr eigenen, modernen Instrumente vertrauen wollte. Stattdessen wurden im veränderten Kontext des Konstitutionalismus die alten Repräsentationsformen mit neuen Bedeutungen gefüllt, womit faktisch eine Tradition neu erfunden wurde.⁶⁸

⁶⁶ Zum Münzwesen vgl. Ausst.-Kat. München 2008 (Anm. 1), S. 410–415.

⁶⁷ Vgl. Lucie Magdalene Deppe, „Die Innenausstattung der St. Stephanskirche zu Vlotho“, in: Manfred Kluge, August-Wilhelm König und Günter Apke (Hg.), *Geschichtslehrpfad Vlotho. Wege in die Vlothoer Vergangenheit*, Bielefeld 1998, S. 77–90, hier S. 85.

⁶⁸ Vgl. Eric J. Hobsbawm, „Introduction. Inventing Traditions“, in: ders. und Terence Ranger (Hg.), *The Invention of Tradition*, Cambridge 1983, S. 1–14.

Die auf ein sinnliches Erleben ausgerichteten eindrucksvollen Inszenierungen erreichten auch die Menschen auf dem Land und die unterbürgerlichen Schichten. Während dort, wo materielle Nachteile zu erwarten waren, Reserviertheit gegenüber diesen Veranstaltungen zu spüren war, beteiligten sich die, die vom neuen Staat Positives erhofften: das städtische Bürgertum oder die rechtlich nun gleichgestellten Juden, weniger aber die durch Spanndienste belasteten Landbewohner oder die durch Einquartierungen und die Kontinentalsperre in Mitleidenschaft gezogenen Teile der Bevölkerung.

Als Bühne für kollektive Loyalitätsbekundungen stellte die Festkultur in den Anfangsjahren einen wichtigen Faktor der Stabilisierung dar. Während dem Festfeuerwerk der Jahre 1807/08 also eine identitätsstiftende Wirkung beigemessen werden kann, somit die Strategie der „moralischen Eroberung“ zumindest partiell Erfolg hatte, war die Zeit für die Verfestigung einer westphälischen Nationalidentität insgesamt jedoch viel zu kurz. Auch wenn in einer Phase, in der das Königreich in einem relativ ruhigen Fahrwasser lief, also die Zeit von Mitte 1809 bis Anfang 1811, eine breitere Zustimmung der Bevölkerung konstatiert werden kann, ließen der wirtschaftliche Zusammenbruch und die Bedrückungen durch die Kriegslasten die Feierlaune schwinden. Die Veranstaltungen zu den Geburtstagen Jérômes und noch mehr solche anlässlich militärischer Ereignisse wurden zu einem lästigen Ritual. Das Vertrauen in den Staat, in seine Verfassung und in seinen König sank ins Bodenlose. Unverhohlen zeigte sich dies 1813, als sich die Bevölkerung bruchlos den rückkehrenden Mächten zuwendete. Die Menschen, die erkannt hatten, dass ihre Hoffnungen auf ein besseres Leben nicht erfüllt worden waren, holten umgehend die alten Hoheitszeichen wieder hervor und feierten mit dem bekannten Festrepertoire der verflossenen Jahre nun das Ende der westphälischen Episode. Der Jubel überdeckte, dass die Treue der Untertanen zu den zurückkehrenden Monarchen nicht ungebrochen gewesen war.⁶⁹ Dass viele das Königreich Westphalen mitgetragen hatten, mochte man sich und anderen nicht mehr eingestehen.

⁶⁹ Vgl. Sunderbrink 2015 (Anm. 5), S. 352 f.